

# Wichtel, **Wunder**, Weihnachtsmord



24 Weihnachtskrimis  
von Hooksiel bis Süddeutschland

KNAUR\*

# Wichtel, Wunder, Weihnachtsmord

24 Weihnachtskrimis -  
Von Kiel bis Wien



Joëlle Stüben / Anne Verhoeven

# Über dieses Buch

Morgen, Kinder, wird's was geben ...

Besinnlicher Weihnachtszauber ist Ihnen zu langweilig? Sie sehnen sich nach etwas Spannung in der gemütlichen Adventszeit? Perfekt! Dann greifen Sie zu unserem mörderischen Adventskalender mit 24 weihnachtlichen Kurz-Krimis, die Ihnen ganz bestimmt den Atem stocken lassen. 24 renommierte Krimi-AutorInnen liefern mit »Wichtel, Wunder, Weihnachtsmord« eine Kurzgeschichten-Sammlung, die Sie so schnell nicht wieder vergessen werden. Ob blutig oder heiter, ob gruselig oder humorvoll - hier werden Sie fündig!

Für grauenhaft spannende Stunden sorgen in diesem Jahr: Lea Adam, Hilde Artmeier/Wolfgang Burger, Mathias Berg, Carine Bernard, Katja Bohnet, Mechtild Borrmann, Christiane Dieckerhoff, Andreas Eschbach, Christiane Franke/Cornelia Kuhnert, Hazel Frost, Stefanie Gregg, Thomas Kastura, Thorsten Kirves, Regine Kölpin, Iny Lorentz, Matthias Löwe, Isolde Peter, Sonja Rüter, Florian Schwiecker, Michael Thode, Ben Tomasson, Su Turhan, L.U. Ulder, Alex Wagner.

# Inhaltsübersicht

**Karte**

**Motto**

**1: Florian Schwiecker, Tödliche Weihnachten**

**2: Mechtild Borrmann, Greta**

**3: Hilde Artmeier & Wolfgang Burger, Alle Jahre wieder**

**4: Katja Bohnet, Eine gute Lehrerin**

**5: Lea Adam, Maria**

**6: Michael Thode, Ein nasses Grab**

**7: Christiane Franke & Cornelia Kuhnert, Weihnachtswünsche werden wahr**

**8: Carine Bernard, Der verschwundene Esel**

**9: Mathias Berg, Das Phantom**

**10: Su Turhan, Cowboy-Schorle in der Fuggerstadt**

**11: Andreas Eschbach, Ein Geschenk des Himmels**

**12: Isolde Peter, Die Gottesanbeterin**

**13: Regine Kölpin, Nützt jo nix**

- 14: Iny Lorentz, Weihnachtsrache**
- 15: Thorsten Kirves, Der Eisbrecher**
- 16: L.U. Ulder, Letzte Weihnachten oder Nie wieder Julio**
- 17: Christiane Dieckerhoff, Bescherkind**
- 18: Matthias Löwe, Heute kommt der Weihnachtsmann**
- 19: Thomas Kastura, Der Pakt**
- 20: Hazel Frost, Primfaktoren**
- 21: Alex Wagner, Wiener Weihnachtszauber**
- 22: Stefanie Gregg, Augen-Blicke**
- 23: Ben Tomasson, Schöne Bescherung**
- 24: Sonja Rüther, Schichtlos zur Bescherung**

# Die Tatorte



*Stille Nacht, heillose Nacht  
Alles schläft, dann erwacht  
All der kühne erbitterte Hass  
Selbst der tapferste Krieger wird blass  
Heut sorgen Mörder für Ruh!  
Heut sorgen Mörder für Ruh!*

*Stille Nacht, heillose Nacht  
Wo ist dein Kind? Gib nur Acht!  
Es wird zur ewigen Ruhe gebracht  
Denn der Teufel beherrscht diese Nacht  
Schlaf in ewiger Ruh!  
Schlaf in ewiger Ruh!*



Florian Schwiecker

# **Tödliche Weihnachten**

**Berlin**

## ***Über den Autor***

Florian Schwiecker ist 1972 in Kiel geboren und hat viele Jahre in Berlin als Strafverteidiger gearbeitet. Während seiner Tätigkeit für ein internationales Wirtschaftsunternehmen in den USA entstand die Idee zu seinem ersten Thriller »Verraten«. Bald folgten die Bestseller »Die siebte Zeugin« und »Der dreizehnte Mann«.

Außerdem empfiehlt Florian Schwiecker regelmäßig Krimis in seiner Thriller-Kolumne auf [freundin.de](http://freundin.de).

# **Eine Rocco-Eberhardt-Kurzgeschichte**

## **1. Kapitel**

***Berlin-Moabit, Kriminalgericht, Schwurgerichtssaal  
700, 1. April, 10.43 Uhr***

*Heute würde das Urteil im Strafverfahren gegen den Weihnachtsmann fallen. Am 1. April. Angeklagt wegen Totschlags! Wenn das Ganze nicht so ernst wäre, hätte man direkt darüber lachen können.*

Ich schob den Gedanken beiseite, da in diesem Moment die drei Berufsrichter und die beiden Schöffen, die Besetzung der großen Strafkammer, den Gerichtssaal durch die schwere Tür hinter der Richterbank betraten. Nervös blickte ich auf meine Uhr. Gerade einmal vierundzwanzig Minuten hatten sie sich im Anschluss an die Schlussplädoyers beraten, um zu einem Urteil zu kommen. Vierundzwanzig Minuten, die über den weiteren Verlauf des Lebens meines Mandanten entscheiden würden.

Ich drehte mich zu ihm um. Er war hinter mir in der von Schutzglas umgebenen Kabine untergebracht, die die Angeklagten im Schwurgerichtssaal von den übrigen

Prozessteilnehmern trennte. Zusammengesunken und mit hängenden Schultern saß er dort. Ein Mann, dessen Schicksal besiegelt war. Mit schulterlangem, schneeweißem Haar, weißen buschigen Augenbrauen und einem dichten, weißen Vollbart entsprach er dem Bild des Weihnachtsmannes, das man aus Weihnachtsfilmen kannte. Und so verrückt es auch klang, das genau war sein Job. Christopher Kringel, so lautete sein Künstlername, war von Beruf Weihnachtsmann. Natürlich war er nicht der echte Weihnachtsmann - wobei die Kinder seiner Kunden das vermutlich anders sahen. Jahr für Jahr besuchte er bis zu einhundert Familien in der Adventszeit, um den Zauber des Festes greifbarer zu machen. Auf seinem Schoß sitzend sagten Kinder Gedichte auf, überreichten ihm ihre Wunschzettel oder waren manchmal vor lauter Respekt einfach nur stumm. Ab und zu besuchte er seine Kunden zusammen mit einem Engel. Das war etwas teurer. Aber es verstärkte die Besonderheit des festlichen Moments doch deutlich. So hatte es zumindest die Beweisaufnahme in diesem Verfahren ergeben. Drei Zeugen, allesamt Kunden meines Mandanten, hatten das in ähnlicher Art und Weise geschildert. Alle waren sie voll des Lobes. Sie versicherten, dass ihre Kinder Stein und Bein schwören würden, dass Kringel der echte Weihnachtsmann war. Ein Kind hatte sogar an seinem Bart gezogen. Der war echt. Das musste als Beweis doch ausreichen.

Und jetzt, zwei Wochen nach Beginn des Verfahrens und gerade mal gute drei Monate seit der Tat, die meinem Mandanten vorgeworfen wurde, waren wir nur wenige Minuten von der Verkündung des Urteils entfernt. Ausgerechnet am 1. April.

Kringel hob seinen Kopf und sah mir direkt in die Augen. Ich meinte, in seinem Blick eine Mischung aus Hoffnungslosigkeit und unendlicher Traurigkeit zu sehen. Die Ereignisse der vergangenen Monate hatten ihre Spuren in seinem Gesicht hinterlassen. Eingefallen, grau und leer hatte es nichts mehr mit dem Ausdruck meines Mandanten zu tun, den ich kurz nach Weihnachten kennengelernt hatte. Und der auf den Flyern, mit denen er sein Geschäft bewarb, abgedruckt war.

Ich lächelte ihm aufmunternd zu, obwohl mir klar war, dass es dazu wenig Grund gab. Kringels Schicksal war besiegelt. Er würde viele Jahre im Gefängnis verbringen. Verurteilt wegen Totschlags. Wegen Totschlags an einem Engel. Und ich hatte nichts dagegen tun können. Obwohl ich von seiner Unschuld überzeugt war. Warum? Das sagte mir einfach mein Gefühl nach vielen Jahren, die ich als Strafverteidiger zugebracht hatte. Ich vertrat Mandanten, die schuldig waren und keinen Hehl daraus machten. Ich verteidigte Mandanten, die schuldig waren, das aber nicht wahrhaben wollten. Ihr Unterbewusstsein schaffte es irgendwie, die Tat zu verdrängen. In diesen Fällen ging es nicht darum, einen Schuldigen frei zu bekommen, sondern

einzig und allein, ein gerechtes Ergebnis zu erzielen. Eine Strafe, die angemessen war. Und dann und wann vertrat ich Mandanten, die fälschlicherweise belangt wurden und gemeinsam mit mir für ihr Recht auf einen Freispruch kämpften.

Bei Kringel war es anders. Ich hatte in seine Augen gesehen und mein Instinkt und meine Erfahrung aus vielen hundert Strafverfahren sagten mir, dass er trotz der erdrückenden, gegen ihn sprechenden Beweislage unschuldig war. Aber anstatt für seine Freiheit zu kämpfen, tat Kringel alles dafür, Gericht, Staatsanwaltschaft und die Öffentlichkeit, die dem Verfahren mit großer Aufmerksamkeit folgte, von seiner Schuld zu überzeugen. Er hatte gestanden. Gleich bei der ersten Vernehmung durch die Polizei. Noch bevor ich ihm als Pflichtverteidiger beigeordnet worden war. Das machte für mich keinen Sinn. Und irgendwie passte das alles nicht zusammen. Alles in mir sträubte sich, das einfach zu akzeptieren. Und doch war ich wie selten in meiner Karriere an einem Punkt angelangt, an dem ich keine Lösung wusste. Ein schreckliches Gefühl.

Ein geständiger Totschläger. Der Traum eines jeden Staatsanwaltes. Und eine Herausforderung für jeden Strafverteidiger. Insbesondere unter diesen Umständen.

Als Kringel wieder auf den Boden sah, drehte ich mich um und ließ meinen Blick durch den Gerichtssaal schweifen. Bis auf den letzten Platz besetzt, warteten die

Besucher und Vertreter der Presse auf die Verkündung des Urteils.

Ich konnte es ihnen nicht verübeln. Schließlich stand der Weihnachtsmann nicht jeden Tag vor Gericht.

Von den Zuschauerbänken blickte ich weiter zu der Bank der Anklagevertretung. Knapp einen Meter siebzig groß, mit langen, glatten roten Haaren thronte dort Oberstaatsanwältin Elisabeth Maximoff.

Maximoff erwiderte meinen Blick und sah mich siegessicher an. Sie wusste, dass sie gewonnen hatte, und genoss die letzten Momente vor der Verkündung des Urteils. Zu Recht. Sie hatte einfach bessere Arbeit geleistet als ich. Nun lächelte sie mich unverhohlen an, nickte zur Richterbank und erhob sich. Ich rückte meine Krawatte zurecht und wollte ebenfalls gerade aufstehen, als ich ein Vibrieren in meiner Tasche spürte. Verstohlen fischte ich mein iPhone heraus und sah, dass es eine WhatsApp von Tobi, meinem besten Freund und meiner Meinung nach Berlins bestem Privatdetektiv, war. Die Nachricht war kurz und bestand nur aus drei Worten: »Kringel ist unschuldig«.

## **2. Kapitel**

***Berlin-Moabit, Kriminalgericht, Schwurgerichtssaal  
700, 1. April, 10.43 Uhr***

»Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil«, setzte die Vorsitzende Richterin Natascha Johannsen an, als ich sie mit einem lauten »Stopp! Halt! Mein Mandant ist unschuldig!« unterbrach.

Verdutzt blickte sie mich an, wobei ihr Ausdruck zunächst von Überraschung zu Ungläubigkeit wechselte, ehe sie mich offensichtlich genervt ansah.

»Herr Rechtsanwalt«, begann sie mich mit einem Tonfall zu maßregeln, der mich an den meiner ehemaligen Klassenlehrerin erinnerte, wenn ich etwas ausgefressen hatte. »Dafür ist es jetzt wohl etwas zu spät. Das hätten sie vorher darlegen müssen.«

Damit hatte sie nicht ganz unrecht. Aber eben nur »nicht ganz«. Denn solange das Verfahren nicht abgeschlossen war, konnte ich durch Stellung eines Beweisantrages den Wiedereintritt in die Beweisaufnahme erlangen. Und genau das würde ich hier und jetzt tun. Der ersten WhatsApp von Tobi folgte eine zweite. »Bin gleich im Gericht. Du musst sie hinhalten. Ich bringe einen Zeugen mit.«

»Das ist doch lächerlich«, stimmte Oberstaatsanwältin Doktor Maximoff der Vorsitzenden Richterin zu, während sich ein Raunen im Zuschauerraum ausbreitete. Jeder hier im Gerichtssaal schien sich zu fragen, was ich vorhatte. Und damit waren sie nicht die Einzigen. Denn ich fragte mich das auch. Abgesehen von Tobis beiden Nachrichten hatte ich absolut nichts in der Hand, womit ich meine zugegebenermaßen sehr späte Unterbrechung begründen

konnte. Da ich Tobi aber zu einhundert Prozent vertraute, kümmerte mich das wenig. Wichtiger war, dass ich ihm genug Zeit verschaffte, das Gericht zu erreichen. Und vielleicht im letzten Moment doch noch den einen, rettenden Strohalm zu finden, der diese verfahrenere Situation in das richtige Licht rücken würde. Tobi war dieser Strohalm. Und es wäre nicht das erste Mal, dass er im letzten Moment zu einer entscheidenden Änderung beitrug. Ich setzte alles auf die eine Karte. Ich würde mich darauf verlassen, dass er alles Weitere erklären könnte.

»Entschuldigen Sie bitte, Frau Vorsitzende«, begann ich, um Tobi die nötige Zeit zu verschaffen. »Es sind neue Tatsachen aufgetaucht, neue Beweise, deren Existenz mir erst jetzt bekannt geworden ist.« Ich improvisierte. »Ich habe in dieser Sekunde eine Nachricht von meinem Ermittler erhalten. Es gibt einen Zeugen, der die Unschuld meines Mandanten beweisen kann. Der weiß, was sich tatsächlich zugetragen hat. Es ist alles anders, als wir bisher vermutet haben.« Ich räusperte mich und fügte dann hinzu. »Der Zeuge ist auf dem Weg hierher und wird in wenigen Momenten eintreffen.«

Während ich überlegte, welche Worte ich als Nächstes wählen sollte, hörte ich ein lautes Geräusch hinter mir. Ich drehte mich um und sah in die entsetzten Augen von Christopher Kringel, der mit seinen Fäusten gegen die Scheibe hämmerte.

»Das stimmt nicht«, rief er so laut, dass sich jetzt alle Anwesenden im Saal in seine Richtung wandten. »Ich bin schuldig!«

Noch bevor ich darauf reagieren konnte, wurde meine Aufmerksamkeit in eine andere Richtung gelenkt, als unerwartet die Saaltür aufgerissen wurde.

Es war Tobi, der zusammen mit einem verwahrlost wirkenden Mann in abgerissenen Kleidern in den Saal stürmte.

Drei Monate zuvor

### **3. Kapitel**

***Berlin-Kreuzberg, Landeskriminalamt, LKA 1,  
24. Dezember, 7.23 Uhr***

Mit zitternden Händen saß Christopher Kringel auf dem alten abgewetzten Stuhl und blickte voller Furcht in die Augen des Kriminalbeamten auf der anderen Seite des Tisches.

Mit ruhiger Stimme redete der Polizist, der sich als Hauptkommissar Beyer vorgestellt hatte, zum wiederholten Mal auf ihn ein.

»Herr Kringel, ich kann verstehen, dass die Ereignisse für sie erschütternd sein müssen. Und ich verstehe auch,

dass das alles gerade sehr viel ist. Aber wir gehen aufgrund der Umstände davon aus, dass es sich hier um ein Tötungsdelikt handelt. Wir wollen alles dafür tun, den oder die Täter zu fassen. Und das ist zeitkritisch.«

Kringel hörte alles, was der Polizist zu ihm sagte, nur wie durch einen Filter. Katja war tot. Von der Brücke gestürzt. Keine dreißig Minuten nach ihrem letzten gemeinsamen Auftritt am Vorabend. Sie waren um 18.00 Uhr bei einer Familie im Westend gewesen und hatten ihre übliche Show abgezogen. Er als Weihnachtsmann. Sie als Engel. Mit ihren kurzen blonden Haaren, ihren strahlenden Augen und ihren feinen Zügen war sie die perfekte Besetzung. Als sie gegen 18.35 Uhr die Familie wieder verlassen hatten, hatte er Katja noch angeboten, sie nach Hause zu fahren. Das sei nicht nötig, hatte sie dankend abgelehnt. Sie wäre um 19.00 Uhr noch mit Todd verabredet und würde sich mit ihm direkt an dem Feuerzangenbowlenstand am S-BHF Heerstraße treffen. Sie hätten sich so sehr gestritten, und sie wollte das vor dem Heiligen Abend wieder in Ordnung bringen.

Und jetzt saß er hier. Bei der Polizei. Sie hatten gesagt, sie brauchten seine Zeugenaussage. Womöglich hatte er was gesehen oder gehört, das Aufschluss über den Täter gab. Irgendetwas, was er wusste. Mit wem Katja sich nach ihrem Auftritt noch getroffen haben könnte. Oder sonst irgendeinen Hinweis, der helfen konnte.

»Herr Kringel?«, fragte Hauptkommissar Beyer, und Kringel meinte so etwas wie Besorgnis in seiner Stimme zu erkennen. »Geht es Ihnen gut? Kann ich Ihnen ein Glas Wasser bringen?«

Es ging ihm ganz und gar nicht gut. Und ob er jetzt Wasser hatte oder nicht, machte da auch keinen Unterschied. Ganz im Gegenteil. Mit festem Blick sah er dem Kommissar direkt in die Augen.

»Sie müssen nicht weitersuchen. Ich bin es, der für Katjas Tod verantwortlich ist.«

## **4. Kapitel**

***Berlin-Moabit, Landgericht Berlin, Bereich  
Staatsanwaltschaft, Abteilung Kapitalverbrechen,  
3. Januar, 11.23 Uhr***

»Ihr Ruf eilt Ihnen voraus«, sagte Oberstaatsanwältin Doktor Maximoff mit einem für mein Dafürhalten etwas zu selbstgefälligen Lächeln und drückte mir die Ermittlungsakte in die Hand. Sie hatte es sich offensichtlich nicht nehmen lassen, das persönlich zu tun, um mir die nach ihrer Meinung bestehende Aussichtslosigkeit dieser Verteidigung unter diese Nase zu reiben. »Aber in dieser Sache wird Ihnen Ihr guter Ruf rein

gar nichts bringen«, fuhr sie zynisch fort. »Da könnte Ihnen vermutlich nicht einmal ein Weihnachtswunder helfen.«

»Das, liebe Frau Maximoff, werden wir dann ja vor Gericht sehen«, erwiderte ich völlig ungerührt und ohne mich auf ihr Spiel einzulassen. Sie mochte recht haben, sie mochte sich täuschen. Ohne einen Blick in die Akte geworfen zu haben und ohne ein Wort mit meinem Mandanten gewechselt zu haben, konnte ich dazu absolut nichts sagen. Ich nickte ihr deshalb mit meinem freundlichsten Lächeln zu und wollte gerade gehen, als sie sich noch einmal an mich wandte.

»Doktor Maximoff«, sagte sie. »Es heißt Doktor Maximoff.«

Ich zuckte nur mit den Schultern und verließ ohne ein weiteres Wort ihr Büro. Spätestens in diesem Moment hatte sich meine Motivation, den Fall zu gewinnen, um den Faktor hundert gesteigert.

Nachdem ich mich im Anwaltszimmer zwei billige Automatenkaffees später mit dem bisherigen Stand der Ermittlungen vertraut gemacht hatte, musste ich der Oberstaatsanwältin allerdings recht geben. Für meinen Mandanten sah es alles andere als gut aus.

Die Sachlage war eindeutig, alle Fakten sprachen gegen ihn. Katja Gruhnert war gegen 19.00 Uhr infolge eines Sturzes von der nördlichen Seite der Brücke am S-Bahnhof Heerstraße auf die Bahngleise gefallen und hatte sich dabei das Genick gebrochen.

Keine dreißig Minuten später war sie dem Fahrer einer S-Bahn aufgefallen, der mit geringer Geschwindigkeit aus dem Bahnhof fahrend glaubte, einen Körper auf der linken Seite des Bahndammes gesehen zu haben. Er machte umgehend Meldung und kurz darauf trafen Polizei und Rettungswagen ein. Beamte und Sanitäter arbeiteten professionell und Hand in Hand und taten alles, die junge Frau zu retten. Dabei konnten sie ihr Erstaunen über deren Erscheinung nicht verbergen. Sie hatten sprichwörtlich einen gefallenen Engel vor sich. Nach der Erstversorgung wurde Katja Gruhnert sofort ins nächstgelegene Krankenhaus gefahren, wo man ihr allerdings nicht mehr helfen konnte. Um Punkt 20.07 Uhr erklärte der behandelnde Arzt sie offiziell für tot.

Im Rahmen der zwei Tage später durchgeführten rechtsmedizinischen Untersuchung hatte Doktor Justus Jarmer an Gruhnerts Rücken eine mehrere Zentimeter durchmessende dunkle Hautverfärbung festgestellt. Ausweislich Jarmers Gutachtens handelte es sich bei dem Hämatom nicht um eine sturztypische oder anstoßtypische Verletzung. Das hieß, Gruhnert hatte sich diese nicht bei oder nach dem Sturz von der Brücke zugezogen. Außerdem stellte Jarmer fest, dass das Hämatom nicht postmortal entstanden war, sondern dass Gruhnert sich die Verletzung definitiv zu Lebzeiten, und zwar unmittelbar vor ihrem Sturz, zugezogen haben musste.

Oder mit anderen Worten, alles sprach dafür, dass sie jemand von hinten heftig gestoßen und dadurch den Sturz von der Brücke und schließlich ihren Tod verursacht haben musste.

Die Beamten am Tatort hatten in Gruhnerts Tasche einen Flyer mit Kringels Nummer und einem Hinweis auf ihre gemeinsame Arbeit als Weihnachtsmann und Engel gefunden. Und weil sie ein Engelskostüm getragen hatte, hatten sie ihn kurzerhand angerufen und auf die Wache bestellt, wo er nur kurze Zeit später ein Geständnis abgelegt hatte.

Ich klappte die Akte zu und machte mich durch die Katakomben auf zu dem Untersuchungsgefängnis, das durch einen unterirdischen Gang direkt mit dem Landgericht verbunden war.

Als ich Kringel keine zwanzig Minuten später in einer Sprechzelle gegenüber saß, hatte ich das Gefühl, den Weihnachtsmann vor mir zu haben. Wenn man ihn ansah, hörte man förmlich das Klingen von Glöckchen ... und meinte den Duft von Tannenzweigen, Spekulatius und frisch gebackenen Pfefferkuchen wahrzunehmen - man spürte einfach den Geist der Weihnacht.

Nachdem wir die Formalitäten erledigt und ich ihm erklärt hatte, dass ich ihm durch das Gericht als Verteidiger zugeordnet worden war, weil er sich selbst keinen Verteidiger gewählt hatte, wollte ich ihn gerade

fragen, was am 23. Dezember passiert war, als er sich mit fester Stimme an mich wandte.

»Ich danke Ihnen, dass Sie mich vertreten wollen«, begann er. »Aber das wird nicht nötig sein.«

Mit hochgezogenen Augenbrauen sah ich ihn fragend an.

»Ich bin für den Tod von Katja Gruhnert verantwortlich. Sonst niemand. Das habe ich bei der Polizei ausgesagt. Und dabei bleibe ich auch. Nicht mehr und nicht weniger.«

Nach diesen Worten erklärte er mir kurzerhand, dass er keine weiteren Angaben machen würde. Nicht mir und auch niemand anderem gegenüber.

Ich hatte ein Déjà-vu und fühlte mich an den Fall Nölting erinnert. Innerhalb eines Jahres war Kringel der zweite Mandant, der sich nicht zu der Tat äußern wollte. Ich fragte mich, ob das an mir lag, und versuchte Kringel davon zu überzeugen, mit mir zu reden. Doch der Weihnachtsmann blieb stumm.

**Drei Monate später - 1. April**

## **5. Kapitel**

***Berlin-Moabit, Kriminalgericht, Schwurgerichtssaal  
700, 1. April, 11.02 Uhr***

»Er gehört zu mir«, rief ich dem Wachtmeister zu, der eben im Begriff war, Tobi und seinem ungewaschenen Begleiter entgegenzutreten, um diese aus dem Gerichtssaal zu befördern. Der Beamte blickte zur Richterin, ganz offensichtlich, um ihr die Entscheidung mit den so plötzlich in die Verhandlung gestürmten Störern zu überlassen.

»Ich bitte die Vertreter der Verteidigung und der Anklage zu mir«, sagte sie mit einem Ton, der keinen Widerspruch duldete, und dann an den Wachtmeister gewandt: »Die beiden sollen bitte draußen warten.« Ich nickte Tobi kurz zu, worauf dieser mit seiner Begleitung wieder aus dem Saal verschwand. Ich wusste jetzt ja, wo ich ihn finden konnte. Einigermassen zufrieden und mit einem Funken Hoffnung, das Verfahren im letzten Moment doch noch drehen zu können, begab ich mich zur Richterbank.

»Ich gebe Ihnen genau fünf Minuten, diese Sache aufzuklären«, sagte die Richterin an mich gewandt. »Wenn Sie danach keinen Beweisantrag stellen, werde ich das Urteil verkünden.«

»Aber ...«, begann Oberstaatsanwältin Doktor Maximoff zu protestieren, als ihr die Vorsitzende Richterin das Wort abschnitt.

»Verehrte Vertreterin der Anklage. Ich bin mir sicher, dass Sie fünf Minuten Zeit haben. Außerdem haben wir beide sicher kein Interesse daran, einen berechtigten

Beweisantrag der Verteidigung zu unterbinden und dadurch einen Verfahrensfehler zu verursachen.«

An mich gewandt fuhr sie fort: »Und wenngleich wir uns alle darüber einig sind, Herr Verteidiger, dass ich Ihre Vorgehensweise als bestenfalls unorthodox einordnen möchte, würde ich an Ihrer Stelle jetzt keine Zeit mehr verlieren wollen.« Sie blickte auf die Uhr und dann auf die Tür des Saals, die zu dem Gang führte, auf dem Tobi wartete. Ich bedankte mich und eilte mit schnellen Schritten dem Ausgang entgegen.

## **6. Kapitel**

***Berlin-Moabit, Kriminalgericht, Schwurgerichtssaal  
700, 1. April, 11.02 Uhr***

»Ich hoffe, du hast 'ne verdammt gute Idee dabei«, fuhr ich Tobi an, weil ich mir beim besten Willen nur schwer ein Szenario vorstellen konnte, bei dem ich mich nicht in wenigen Minuten vor dem Gericht und der versammelten Hauptstadtjournalle blamieren würde.

Mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht und der ihm angeborenen unerschütterlichen Ruhe entgegnete Tobi trocken: »Die habe ich.« Und mit einer ausladenden Geste deutete er auf den verwittert aussehenden und einen starken Geruch verströmenden Stadtstreicher neben ihm:

»Und nicht nur das. Ich habe auch noch deinen absolut perfekten Entlastungszeugen dabei.«

»Aber erst kriege ich meine Kohle«, fügte der hinzu, während er sich für meinen Geschmack etwas zu lange seinen stark geröteten Unterarm kratzte.

Meine Hoffnungen begannen zu schwinden. Ein gekaufter Zeuge, den die Staatsanwältin in wenigen Sätzen auseinandernehmen konnte, war das Letzte, was ich jetzt brauchte.

»Und, was ist das für eine Idee?«, hakte ich entsprechend ungeduldig nach.

»Dein Mandant ist ein Idiot«, sagte Tobi ungerührt.  
»Vermutlich ein ehrenwerter Idiot. Aber ein Idiot.«

Fragend sah ich meinen besten Freund an und war mir nicht ganz sicher, worauf er hinauswollte.

»Könntest du das vielleicht etwas schneller erläutern. Ich habe noch genau ...« Ich blickte auf meine Uhr. »Noch genau drei Minuten, um mit einer überzeugenden Geschichte und einem begründeten Beweisantrag in den Saal zurückzukehren.«

»Okay«, erwiderte Tobi. »Dann hör jetzt genau zu. Katja Gruhnert war an dem Abend ihres Todes an einem Feuerzangenbowlenstand an der Heerstraße verabredet. Unweit der Brücke, von der sie dann gestürzt ist. Und während sie auf ihre Verabredung wartete, balancierte sie auf dem Geländer der Brücke. Und dann, warum auch immer, ist sie mit einem Mal abgerutscht.«

»Kann nicht sein«, warf ich ein. »Wenn sie einfach von der Brücke gestürzt wäre, hätte sie nicht die von Jarmer festgestellten Verletzungen am Rücken. Er hat eindeutig diagnostiziert, dass es sich dabei um keine durch den Sturz verursachte Verletzung handeln kann.«

»Eben doch«, gab Tobi zurück. »Denn sie ist insgesamt zweimal gefallen. Das erste Mal zur Straße hin. Sie war abgerutscht, und zwar genau in dem Moment, als ein Passant vorbeikam, um sie aufzufangen. Dabei ist sie so unglücklich auf ihn gefallen, dass er sie gerade noch am Rücken zu greifen bekam.«

»Daher die Stoßverletzung?«, fragte ich nach.

»Daher die Stoßverletzung«, stimmte Tobi zu.

»Bist du dir sicher?«, vergewisserte ich mich.

»Bin ich. Ich habe Jarmer angerufen. Und er meinte, dass das durchaus möglich sein könnte.«

»Und dann?«

»Na ja, dann wurde sie richtig übermütig und balancierte weiter auf dem Geländer. Während sie immer noch auf ihre Verabredung wartete. Offensichtlich hat sie das immer mal wieder gemacht. Sie war ausgebildete Balletttänzerin und schien ständig irgendwo rumzuturnen.«

»Und wie ist sie dann abgestürzt?«, fragte ich weiter.

»Ausgerutscht. Ganz einfach ausgerutscht.«

»Woher weißt du das?«, fragte ich zweifelnd nach.

Tobi lächelte und deutete auf den Obdachlosen.

»Ganz einfach. Weil der gute Robert hier das Ganze beobachtet hat. Er hatte sein, sagen wir mal, Quartier für den Abend direkt an der Brücke bezogen.«

Robert nickte nur. »Stimmt, so war das. Ich hab die ganze Zeit gedacht, die hat doch nicht mehr alle Latten am Zaun. Verrückter Engel! Erst clownt sie da herum und fällt runter, und dann klettert sie noch mal rauf. Ist doch irre.«

Ich dachte nach. Wenn das tatsächlich so gewesen sein sollte, erklärte das auf überraschende Art und Weise, was tatsächlich passiert sein könnte. Was aber noch überhaupt keinen Sinn machte, war, dass sich mein Mandant für schuldig erklärt hatte.

Tobi schien meine Gedanken zu erraten.

»Vermutlich fragst du dich gerade, warum der Weihnachtsmann das Ganze auf sich genommen hat.«

Ich nickte stumm und blickte erneut auf meine Uhr. Noch eine Minute, bis ich wieder vor Gericht erscheinen musste.

»Jetzt wird es richtig verrückt. Der Freund, mit dem Katja Gruhnert verabredet war, ist niemand anders als der Sohn von Christopher Kringel. Der Sohn deines Mandanten.«

Ich hatte mit vielem gerechnet, aber nicht damit. Katja Gruhnert, Kringels Engel, war mit seinem Sohn zusammen. Ich dachte nach. Und mit einem Mal setzten sich die einzelnen Puzzleteile wie von selbst vor meinem inneren Auge zusammen. Kringel wusste, dass Katja Gruhnert mit

seinem Sohn verabredet war. Und nachdem er von der Polizei gehört hatte, dass sie geschlagen oder geschubst worden war, ist er davon ausgegangen, dass sein Sohn der Täter war. Und dann hat er in einer Kurzschlusshandlung eins und eins zusammengezählt und kurzerhand die Tat gestanden. Eine Tat, die es so nie gegeben hatte. Blitzschnell kombinierte ich, blickte erst Tobi und dann Robert an, als sich die nächste Frage in meinem Kopf stellte.

»Woher weißt du das alles?«

»Sagen wir mal«, gab Tobi zurück, »ich habe mich in den WhatsApp-Verlauf von Gruhnert gehackt. Und dann einfach ein bisschen Glück gehabt.«

Das war alles, was ich brauchte. Ich nickte, stürmte in den Saal zurück und wusste genau, was jetzt zu tun war.

## **7. Kapitel**

***Berlin-Moabit, Kriminalgericht, Schwurgerichtssaal  
700, 1. April, 12.57 Uhr***

In den nächsten eineinhalb Stunden erlebten die Anwesenden vor Gericht ein Schauspiel, mit dem noch kurze Zeit zuvor niemand gerechnet hatte. Sowohl Tobi als auch Robert, der mit vollem Namen Robert Stark hieß, sagten nach meinen Beweisanträgen als Zeugen aus.

Oberstaatsanwältin Doktor Maximoff, die mit einem Mal ihre Felle davonschwimmen sah, war davon gar nicht begeistert. Das Blatt hatte sich von einem Moment auf den anderen gegen sie gewendet, und so tat sie alles, Stark der Lüge zu überführen. Sie setzte ihm im Zeugenstand von allen Seiten zu und hämmerte unbarmherzig mit einer Frage nach der anderen auf ihn ein. Aber Stark ließ sich davon nicht im Geringsten aus der Ruhe bringen. Völlig gelassen beantwortete er jede davon. Und keine dreißig Minuten später war für alle im Saal offensichtlich, dass Stark die Wahrheit sagte. Doktor Maximoff zuckte nur mit den Schultern. Und trotz der scheinbaren Niederlage war sie keine schlechte Verliererin. Sie sah mich an und schenkte mir ein Lächeln, das mehr sagte als tausend Worte. Sie hatte sich in der Beurteilung der Lage getäuscht und gestand das ein.

Im Anschluss an Starks Aussage und die kurzen Plädoyers erteilte die Vorsitzende Richtern Kringel das letzte Wort. Unter Tränen bestätigte er mit seinen eigenen Worten die Geschichte und blickte dabei immer wieder zu seiner Familie, mit der er in den vergangenen Wochen kein Wort gewechselt hatte. Von Vaterliebe in eine unglückliche Situation getrieben, eröffnete sich das Bild einer absurden Aneinanderreihung von Umständen, die so verrückt waren, dass sie einem niemand je glauben würde, wenn man sie einmal niederschrieb.